

„Eloge der Anfänglichkeit“
Über Wort und Bild in der Mehrsprachigkeit

1. Einleitung: Exposition der Thematik

2. „Wort“-“Bild“

- Kurze Wort- und Begriffsgeschichte von „Bild“: Meister Eckhart (Bild-Ebenbild), Kant (Einbildungskraft), Schelling („Das Bild ist nicht der Gegenstand selbst und doch völlig wie der Gegenstand selbst.“). Bilder gehen nicht in der Gegenwart der Betrachtung auf!
- „Il me semble évident que l’image n’est pas au présent. [...] L’image même, c’est un ensemble de rapports de temps dont le présent ne fait que découler, soit comme commun multiple, soit comme plus petit diviseur. Les rapports de temps ne sont jamais vu dans la perception ordinaire, mais ils le sont dans l’image, dès qu’elle est créatrice. Elle rend sensibles, visibles, les rapports de temps irréductibles au présent.“ (Gilles Deleuze)
Ausbildung eines Bilderdenkens.
- Gegen den Analphabetismus der Bildbetrachtung. Wichtige Erfahrung des momentanen Verstummens vor einem Bild. Suche nach einer Sprache, die dem Bild entspricht. Das Bild muss Sprache auslösen. Bilderflut in der Globalisierung! Stereotypisierung der Reize! Gefahr des Verlusts der Urteilskraft!

3. Erfahrung irreduzibler Mehrdeutigkeit der Literatur.

- Rien, cette écume, vierge vers
À ne désigner que la coupe:
Telle loin se noie une troupe
De sirènes mainte à l’envers. [...] („Salut“ de Mallarmé)
- Literatur geht nicht in einer linear verlaufenden Lektüre auf. Die Buchstaben fallen dabei nicht ab wie Schlacke. Die Bedeutung eines literarischen Textes ist die komplexe Summe aller seiner semantischen, syntaktischen, morphologischen und formalen (Reime, Rhythmus, Gedichtform, usw.) Eigenschaften.
- Frage nach der Übersetzbarkeit eines literarischen Textes. Was heisst an diesem Beispiel von Mallarmé übersetzen? Kann etwas Übertragbares, eine Bedeutung, abgelöst werden? Zwei Extreme von Übersetzungen. Übersetzen ist eine Begegnung mit dem sprachlich Fremden. Es kann auch die eigene Sprache verfremden. Literatur als Suche nach einer allen Menschen gemeinsamen Sprache, die keine Einzelsprache sein kann. „Unübersetzbarkeit“ des Wortes Literatur. Globalisierung ist nicht gleich Suche nach Universalien.

4. Zwischen Sprachlaut und Schriftbild.

- Wörter können a) gesagt, b) geschrieben werden.
- a) Phoneme:** kleinste lautliche Einheiten einer Sprache. Sie sind in sich bedeutungslos. Differenzenprinzip - nur in Opposition zueinander bedeuten sie lautlich etwas.
AMOR
ROMA
MORA
ORMA
AROM (je vais à Rome)
ORAM (Oh ramm ihn doch!)

MROA ??

- Die konkrete Poesie bewegt sich auf der Grenze von Bedeutung und Bedeutungslosigkeit der Lautabfolgen.

b) Stumme (phonetische) Schrift: Die alphabetische Schrift soll die Sprachlaute stumm abbilden, sodass sie jederzeit wieder aktualisiert werden können.

- Lange Tradition der Zweitrangigkeit der Schrift nach der Lautsprache. Vorteile: Ablösbarkeit eines lautlich verfassten Sinns von Raum und Zeit. Bildähnliche Fixierung und Bewahrung eines solchen Sinns auf einem materiellen Untergrund (Stein, Wachs, Pergament, Papier, usw.) für ökonomische Zwecke, Bekanntmachung von Gesetzen, Übermittlung von Informationen, usw.
- Aber nicht alles, was geschrieben steht, wird ausgesprochen (à Rome / européen). Konventionelle, willkürliche Beziehung zwischen Schriftbild und Sprachlaut je nach Sprache.
- Ideogrammatistische Schriften sind ein Gemisch von Lautschrift und Bilderschrift. Beispiel der ägyptischen Hieroglyphenschrift und der chinesischen Schrift.
- Verhältnis von Bilderschrift und Schriftbild? Bei der Bilderschrift erkennt man den abgebildeten Gegenstand. Beim Schriftbild stellt sich die Frage, von was die Schrift eigentlich ein Bild ist? Kein geschriebenes Wort ähnelt einem Laut. In der Bildhaftigkeit der phonetischen Schrift zeigt sich ihr zeitlicher Verzug. Die Lektüre ist nie nur präsentisch. Es ist ein komplexes Geflecht aus Protentionen und Retentionen. Weder bewahrt die Schrift eine vergangene Gegenwart der lebendigen Rede, noch lässt sich durch die Lektüre die in ihr verwahrte Aktualität in einem gegenwärtigen Sinn wieder re-aktualisieren.
- De interpretatione (1,16a) von Aristoteles. „Es ist das, was in der stimmlichen Verlautbarung (sich begibt), ein Zeigen [symbola] von dem, was es in der Seele an Erleidnissen [psyche pathemata] gibt, und das Geschriebene ist ein Zeigen der stimmlichen Laute.“ Diese „Erleidnisse“ sind geistige Abbilder des Seins der Dinge (bei allen Menschen gleich!) Die „symbola“ sind je nach Sprache verschieden.
- Phonozentrismus: Die Stimme ist dem Bezeichneten (geistige Abbilder) am nächsten. Nähe von Lautsprache und universeller Idealität des Sinns. Schrift ist dabei sekundär. Sie ist eine Veräusserlichung, eine Erstarrung des durch die Sprachlaute transportierten inneren, lebendigen Sinns, der idealerweise durch das Lesen wieder erweckt werden kann.
- Kritik Derridas am Phonozentrismus: notwendige Idealität eines Bedeutungsträgers (signifiant). Er muss mit sich selbst ähnlich sein, um als solcher wieder erkannt zu werden. Eine Schrift „avant la lettre“ regelt die Abfolge der Phoneme, die dem Differenzenprinzip folgt. Die Differenz schreibt sich den Sprachlauten ursprünglich ein. Sie unterliegen auch einer Form von Schriftlichkeit (gramma). „Il n’y a pas de phonème avant le graphème“. Notwendigkeit einer „Grammatologie“, welche diese Form von Schriftlichkeit untersucht.
- Entwicklung der Vorstellung von Linearität innerhalb der Schrift, welche sich gegen ideogrammatistische Schriftformen durchsetzt. Scheinbare Linearität von Schreiben und Lesen innerhalb der phonetischen Schrift. Ausbildung einer neuen Form von Rationalität, von begrifflichem Denken aufgrund der semantischen Indifferenz der Phoneme und der Buchstaben. Zurückdrängen eines mehrdimensionalen bildhaften Denkens und Schreibens und Ausbildung einer universellen Rationalität. (A. Leroi-Gourhan, „Le geste et la parole“, 1965)
- Dieses begriffliche, analytische und rationale Denken nimmt die Funktion einer universellen Konstanten an. Der Unterschied der einzelnen Sprachen ist für dieses Denken kein Hindernis. Eine globalisierte Sprache genügt! Übersetzungen sind nicht nötig, weil alle Sprachen scheinbar dasselbe Denken auszudrücken versuchen.
- Das Konzept der linearen, phonetischen Schrift unterdrückt die bildhaften, mehrdimensionalen und mehrdeutigen Dimensionen an dieser Schrift selbst. Starke Gegenteilstendenzen innerhalb der elektronischen Kommunikation. Öffnung auf eine

Multidimensionalität ebenso in Kunst, Literatur und Theater. Suche nach neuen Beziehungen zwischen Wort und Bild.

5. Mehrsprachigkeit ?

- Der perfekt Mehrsprachige verunsichert die Trennung von eigener (Mutter-)Sprache und fremder Sprache. Er „denkt gleichzeitig“ in zwei oder mehreren Sprachen. Erfahrung der Relativität des einzelsprachlichen Zugangs zur Welt. Unmöglichkeit einer Meta-Sprache!
- Erfahrung Derridas in Algerien. („Le monolinguisme de l'autre“, Galilée, Paris 1996) Was heisst „meine“ Sprache? Was heisst kulturelle und sprachliche Identität?

Antinomie:

a) Man spricht immer nur eine Sprache (Idiom), aber man besitzt sie nicht.

b) Man spricht nie nur eine Sprache. Es gibt keine Einzelsprachen im strengen Sinne des Wortes. Die Vorstellung der Einzelsprache gehört immer dem andern (nationale Sprachenpolitik, wirtschaftlicher Druck [Englisch als dominante Sprache], Mode, Imperialismus, usw.) Es sind interessenbedingte Konstruktionen. Einzelsprache bleibt ein uneingelöstes und uneinlösbares Versprechen. (The English languages)

- Das „Mehr“ der Mehrsprachigkeit liegt schon in der Einzelsprache begründet. Wenn ich mir selber zuhöre, höre ich mich als ein anderer. Es handelt sich um eine konstitutive Verfremdung im Selbstbezug zu meiner Sprache. Dieser Selbstbezug vollzieht sich aber immer innerhalb „einer“ Sprache. Die „eine“ Sprache, die ich spreche, kann weder eine Identität sein, noch meine Identität bilden.

6. Schlussfolgerungen: Eloge der Anfänglichkeit

„Porter en soi les enfances de la parole (et de l'image).“ (Valère Novarina)